Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

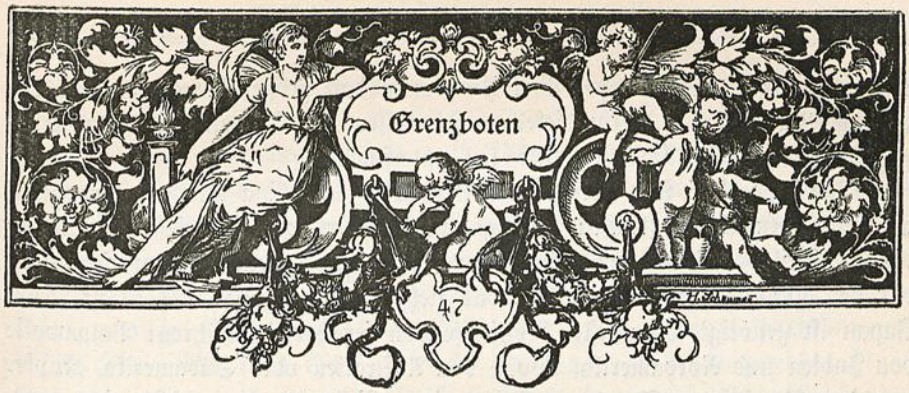
Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die neuen ostasiatischen Verhältnisse und der deutsche Wettbewerb

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library



Die neuen ostasiatischen Verhältnisse und der deutsche Wettbewerb

Der Krieg hat in Ostasien völlig veränderte Verhältnisse geschaffen, die sich auch auf die wirtschaftlichen Beziehungen Europas und Nordamerikas zu jenen Ländern weithin bemerkbar machen werden. Mancherlei liegt darin, was als sehr günstig zu bezeichnen ist. Längere Zeit schien es, als ob Ostasien bei einem Siege Japans nur den Herrn tauschen werde. Nun aber ist der russische Plan, mag er sich nun bloß auf die Mandschurei erstreckt haben, oder mag im Hintergrund auch die Hoffnung auf eine Vormundschaftsstellung über China gelebt haben, völlig verhindert. In absehbarer Zeit kann er nicht wieder einen Bestandteil der russischen Politik bilden. Für diesen Fall hatte man vielfach in allem Ernste gefürchtet, daß China in die Klientel Japans geraten werde. Japan ist die einzige wirklich am Stillen Ozean domizilierte Großmacht, wenigstens so lange nicht der Panamakanal ein Tor in die große amerikanische Sperrmauer gebrochen und der Kriegsflotte der Vereinigten Staaten eine Gasse nach den pazifischen Gewässern gebahnt hat. Nur mit England hat Japan zu rechnen. Zwar kann es seine maritimen Machtmittel nicht ernstlich mit denen Großbritanniens vergleichen, aber dieses befindet sich nicht selten in der Notwendigkeit, seine mächtige Flotte in andern Meeren zu konzentrieren, den Stillen Ozean also fast ganz sich selbst zu überlassen. Alle andern Reiche, Deutschland, Frankreich, neuerdings Rußland sind nicht in der Lage, es so fern von ihrer Heimat mit einer Großmacht wie Japan aufzunehmen. Darauf gründete sich die Besorgnis, daß künftig japanische Gesandte die Mandarinen von Peking und die Vizekönige in den Provinzen beherrschen würden, wobei die europäisch-amerikanische Handelskonkurrenz zum Vorteil der japanischen möglichst unterdrückt würde. Dies ist aber nur für Korea und die Südspitze der Halbinsel Liaotong in Aussicht; das läßt sich leicht verschmerzen. An China darf sich Japan um so weniger heranwagen, als es durch sein Bündnis zu der Rücksicht auf die Engländer gezwungen ist. Diese haben weitaus den größten Handel mit dem chinesischen Reiche. Sie sind sehr wachsam und werden sich nicht hinausmanövrieren lassen. Das englisch-japanische

Bündnis hat unter das open-door-Programm das große Siegel gesetzt. Alle andern Völker haben hierin dieselben Interessen mit England und werden es gegen etwaige japanische Begehrlichkeit unterstützen.

Die japanische Ausfuhrindustrie muß also in China mit der europäisch-amerikanischen unter gleichen Bedingungen konkurrieren. Diese letzten haben den Nachteil der Transportkosten für weite Entfernungen. Japan liegt nahe vor der ostasiatischen Küste. Aber das sieht schlimmer aus, als es ist, denn Japan ist genötigt, die meisten Rohstoffe von fernher einzuführen: Baumwolle von Indien und Nordamerika, Wolle von Australien oder Südamerika, Kupfer von den Vereinigten Staaten. Seine eigne Roherzeugung reicht nicht weit. Japan braucht freilich nur einmal die Transportkosten aufzuwenden. Europa muß erst die genannten Rohstoffe heranschaffen und dann die fertigen Erzeugnisse nach Hongkong und Schanghai verladen. Aber die Seefrachten sind so erstaunlich billig, daß sie für alle wertvollern Waren wenig ins Gewicht fallen. Eine ernstere Sache ist es mit den billigen japanischen und chinesischen Arbeitslöhnen. Die Anspruchlosigkeit der Arbeiter und der Arbeiterinnen, auch die sklavenähnliche Abhängigkeit, in der sie gehalten werden, die unmenschliche Ausnutzung ihrer Kräfte gewährt den japanischen Unternehmern die Möglichkeit erstaunlich billiger Produktion. Selber haben sie sich auf deutschen Schulen, in englischen, deutschen, amerikanischen Fabriken herangebildet, sodaß sie eignen Etablissements vorstehn können — Europa und Nordamerika liefern ihnen willig die Maschinen für die Textil-, für die Metallindustrie, für alles, was die lernbegierige gelbe Rasse verlangt, und obendrein noch die Kapitalien für den Betrieb. Für gewisse gröbere Waren hat Japan schon aufgehört, ein Markt Europas zu sein. Zweifellos wird es in industrieller Beziehung noch Fortschritte machen. Ja es ist wahrscheinlich, daß sich der japanische Unternehmungsgeist alsbald auf China werfen wird. Der Chinese liebt den Japaner durchaus nicht, im Gegenteil, er haßt ihn. Aber auch der Europäer ist verhaßt. Der Chinese fühlt doch, daß der Japaner ihm näher steht. Die Regierung zu Peking wagt nicht, dem einzelnen Japaner bei seinen Unternehmungen irgend etwas in den Weg zu legen, denn sie sieht in ihm einen Vertreter des mächtigen Volks, das die Scharen und die Flotten des Zaren besiegt hat; auch ist die Regierung des Mikado nicht weit. Der Japaner lernt viel leichter chinesisch verstehn, auch schreiben und lesen, als der Europäer. Deshalb kommen denn immer häufiger und nachdrücklicher die Mahnungen an die junge englische und deutsche Kaufmannswelt, chinesisch zu lernen, damit sie sich von dem chinesischen Komprador emanzipiere und dem japanischen Wettbewerber gewachsen sei. Alle Kenner der Verhältnisse stimmen in diesem Punkt überein. Auch den Engländern wird immerfort dieselbe Mahnung zuteil. Wer sie am sorgsamsten beherzigt, der wird den größten Vorteil davon haben. Der Deutsche hat im allgemeinen bei weitem nicht das Sprachtalent wie der Russe, aber er ist in diesem Punkte viel begabter als der Engländer, den die Natur darin stiefmütterlich behandelt hat. Wahrscheinlich hat dieser das seiner langjährigen insularen Abgeschlossenheit zu danken, auch der Gewohnheit andrer Nationen, sich das Englische als Weltsprache anzueignen, sodaß der Engländer

darauf rechnen kann, überall Leute anzutreffen, die seiner Sprache kundig sind. Auch mag das vielgepriesne englische Schulwesen und die geringe Stundenzahl, die dem englischen Schüler nach Absolvierung des weit notwendigern Sports für den Sprachunterricht verbleibt, schuld daran sein, daß sich der Engländer so schwer in eine fremde Sprache hineinfindet. Nimmt der junge Deutsche seine Chancen wahr, so tut sich eine große Zukunft vor ihm auf.

Allerdings muß er alles aufbieten, dem Japaner gewachsen zu bleiben. Der japanische Unternehmer wird bald eine ganz bekannte Erscheinung in China sein. Wie man ihn längst als Kaufmann zu sehen gewohnt ist, so wird man ihm bald überall als Fabrikanten begegnen. Er wird Dampfmaschinen, Spindeln, Webstühle aus Deutschland und England einführen und überall in die dichtbevölkerten Gegenden gehn. Leute, die für die Sättigung mit Reis, wozu wenig Pfennige ausreichen, den ganzen Tag arbeiten, werden sich ihm in Menge darbieten, und bei der mechanischen Gelehrigkeit der Chinesen wird es nicht schwer sein, sie zum Bedienen der Maschinen auszubilden. Auch Zeug zu färben (mit deutschen Anilinfarben) und zu bedrucken, wird ihm leicht werden. Im Jahre 1904 gingen für 5,6 Millionen Mark deutsche Anilinfarben nach China (1902 gar für 6,5 Millionen Mark) und außerdem für 1,9 Millionen Mark deutscher (künstlicher) Indigo. Die Textilindustrie exportierte dorthin für 4 Millionen Mark wollne Posamentier- und Knopfmacherwaren, für 2,8 Millionen Mark unbedruckte wollne Tuch- und Zeugwaren, für 1,6 Millionen Mark Wollengarn, für 1 Million Mark Kleider und für 1,7 Millionen Mark baumwollne Web- und Wirkwaren. Das ist wenig im Vergleich zu dem englischen Handel; dieser hat die Ausfuhr von Textilwaren größtenteils in der Hand. Unsre Gesamtausfuhr nach China betrug im Jahre 1904 52,9 Millionen Mark.

Am wahrscheinlichsten ist, daß die Einfuhr von groben Zeugwaren nach Japan und sogar nach China sehr rasch stark zurückgehn wird. China erzeugt selbst Baumwolle, die es zum Teil selbst verbraucht, zum Teil dem Auslande verkauft, das sie zu spezifischen Zwecken verwendet. Deutschland bezog 1904 22000 Doppelzentner chinesische Baumwolle im Werte von reichlich anderthalb Millionen Mark. Was China ferner gebraucht, läßt es von Indien und den Vereinigten Staaten kommen. Wenn einst der Panamakanal fertig ist, wird man sehr wohlfeil rohe Baumwolle von New-Orleans nach Schanghai verfrachten können. Ostasien wird in Zukunft einen großen Teil seiner Zeugwaren selbst herstellen. Es wird dadurch aber auch wohlhabender, kaufkräftiger werden und andre Dinge kaufen, namentlich feinere Erzeugnisse. Deutschland wird also wechselndem Bedarf zu begegnen haben. Vor allem muß es sich darauf einrichten, seine Ausfuhrerzeugnisse von allen Verteuerungen zu befreien und bei seinen im Vergleich zu Ostasien hohen Arbeitslöhnen seine Arbeit so ausgiebig wie möglich zu gestalten. Japan vollzieht den Umwandlungsprozeß schon. Es führt auf Grund seines wachsenden Wohlstandes schon feinere Erzeugnisse ein. Deutschlands Gesamtausfuhr nach Japan erreichte 1904 57,8 Millionen Mark. 1900 hatte sie schon einmal 70,4 Millionen Mark betragen, was jedoch auf besondern Verhältnissen beruhte. 1903 betrug sie

44,7 Millionen Mark. Sie ist also in dem einen Jahre um 18 Prozent gestiegen. Noch mehr stieg die Ausfuhr Englands nach Japan. Es tritt in der letzten Zeit deutlich hervor, daß die Japaner das ihnen politisch verbundne England auch im Handel bevorzugen. Hat doch der englische Geldmarkt nahezu die sämtlichen japanischen Anleihen aufgenommen, während sich Deutschland nur zögernd und erst zuletzt daran beteiligte.

Mit einer Verschärfung des japanischen Wettbewerbs muß man auch in andern Gebieten rechnen. In Hinterindien wird man ihm sicher weit mehr begegnen als zuvor. Sodann namentlich im holländischen Sundareich, einem auch politisch sehr schwachen Gebilde, das mit der neuen ostasiatischen Großmacht ernstlich zu rechnen hat. Holland hat deshalb den Abschluß des neuen englisch-japanischen Bündnisvertrags warm begrüßt, weil durch ihn etwaigen japanischen Expansionsgelüsten Zügel angelegt sind. Ja man darf weiter die Frage aufwerfen, ob den Engländern in Ostindien die Japaner immer willkommne Gäste sein werden. Wirtschaftlich haben sie wohl weniger zu bedeuten, denn Indien mit seinen 295 Millionen Einwohnern ist ein Feld, auf dem sogar das englische Riesenkapital genug Beschäftigung findet, wo also die vergleichsweise beschränkten Mittel der Japaner wenig ausrichten können. Aber politisch hat die Sicherheit, die England gegen Rußland gewonnen hat, eine unerfreuliche Kehrseite, die auch vorurteilsfreien Mitgliedern der englischen Opposition nicht entgangen ist. Gesetzt, die indische Nordgrenze oder das englische Interesse an Afghanistan und an Persien bedürfte der im Vertrage vorgesehenen japanischen Hilfe. Dann würden japanische Divisionen auf englischen Eildampfern herankommen, in Kalkutta und in Karatschi gelandet und auf den Eisenbahnen an die bedrohten Punkte geschafft werden. So weit gut. Die Frage ist nur, ob sie wieder fortgehn würden. Vielleicht machten sie es wie die von Jerusalem heimkehrenden Normannen, die in Sorrent von den Langobarden zum Beistande gegen die Sarazenen angerufen wurden, die auch die Sarazenen überwanden, aber nun selber in Süditalien ein Reich gründeten. Ob die Engländer dem gewachsen wären, ist nicht so ganz sicher. Die Japaner würden wohl nicht ohne Erfolg die mit der englischen Herrschaft unzufriedne indische Bevölkerung aufrufen.

Während das britische Reich als solches in den denkbar besten Beziehungen zu Japan steht, verhält sich Australien anders. Der australische Bund ist nahezu eine selbständige Republik, die mit dem Mutterlande nur noch in losem Zusammenhange steht. Wie allen Europäerkolonien läßt England auch ihm in der innern Verwaltung vollständig freie Hand. Die sozialdemokratische Partei ist dort sehr stark; sie hat schon mehrmals das Ministerium gebildet, was freilich nicht gehindert hat, daß bei dem Eisenbahnerausstande nicht gefackelt worden ist, und daß die ungebärdigen Leute einfach unterworfen worden sind. Neuseeland, das nicht zum australischen Commonwealth gehört, ist noch viel sozialdemokratischer. Eine scharfe Abwehrpolitik entfaltet man gegen das Eindringen fremder Arbeitskräfte, von denen ein Lohndruck zu befürchten wäre. Das geht auch gegen Weiße, noch viel mehr aber gegen Farbige. Chinesen zu landen ist bei schwerer Strafe verboten. Mancher harmlose Kapitän hat

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schon schwer dafür büßen müssen, daß sich farbige Leute als blinde Passagiere an seinem Bord eingeschmuggelt hatten und heimlich an Land gingen. Chinesen ist das Landen vollständig verboten. Ja die Australier sind dreist genug, auch den mit ihrem eignen Könige verbündeten Japanern nicht mit mehr Höflichkeit zu begegnen; sie lassen sie nicht ins Land hinein. Die schwere Entrüstung Japans kann man begreifen. Handelspolitisch wird man sich rächen, wo nur irgendeine Gelegenheit dazu ist. Weitere Kollisionen werden zunächst durch die vermittelnde Tätigkeit der Regierung zu London abgewehrt. Wenn der britische Schutz nicht da wäre, so würde Australien auch argwöhnisch auf die Machtmittel der gelben Großmacht sehen. Früher richteten sich ihre Besorgnisse auf Rußland, auf Wladiwostok. Die australischen Kolonien schlossen damals förmlich einen Vertrag mit ihrem Mutterlande, wonach sie eine gewisse Summe zahlten, und England sich verpflichtete, eine bestimmt bemessene Macht an Kriegsschiffen in den australischen Gewässern zu unterhalten. Ferner verpflichtete sich Australien, seine Haupthäfen durch Landbefestigungen zu schützen, während das Mutterland die Besatzung lieferte. An die Stelle Rußlands ist nun Japan getreten, gegen dieses steht Australien auf der Wacht; es erwartet dazu gegebnenfalls Englands vollen Beistand.

Noch wichtiger ist die Gestaltung der Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Ostasien, zu Japan. Durch die Eroberung der Philippinen ist die Union selber eine ostasiatische Macht geworden — schwerlich zur großen Befriedigung des Mikados. Die Philippinen waren als spanische Kolonie in schwacher Hand; ihre Bewohner, die Tagalen, sind zwar keine Mongolen wie die Japaner, aber sie stehn als malaiisches Mischvolk den Japanern doch weit näher als den Amerikanern. Nun sind die Philippinen in einer festen Hand, wenngleich ihre Bevölkerung die neuen Eroberer bitter haßt. Die Amerikaner haben ihrer Handelspolitik getreu auch sofort Schutzzölle zugunsten ihrer eignen Industrie eingeführt und damit den Japanern das handelspolitische Eindringen in die Philippinen erschwert. Sollte es je zu ernsten Zerwürfnissen zwischen Japanern und Amerikanern kommen, so würden die Philippinen ein kritischer Punkt sein. Der Unabhängigkeitsgeist der Tagalen würde seine Hoffnung auf Japan setzen; andrerseits würde eine Position in amerikanischen Händen so nahe vor der eignen Inselwelt den Japanern so unangenehm wie möglich sein. Schon lange ist die Stimmung zwischen beiden Ländern wegen Hawaiis gereizt. Die Amerikaner sind den Japanern zuvorgekommen, die sonst sicher den kleinen Archipel genommen haben würden. Mächtig ist die Einwanderung des gelben Volkes dorthin, aber man bereitet ihm Schwierigkeiten, was in Tokio ernsten Zorn erregt.

Noch ist die amerikanische Macht auf dem Stillen Ozean gering. Wenn die Vereinigten Staaten ihre Flotte dort verwenden wollen, müssen sie sie um das Kap Horn schicken, denn zwei Flotten können sie nicht halten. Das ist aber mit großen Schwierigkeiten verknüpft, namentlich in der Kohlenversorgung, wie sich auf der Angriffsfahrt Roschdjestwenskys gezeigt hat. Die Vereinigten Staaten haben in ganz Südamerika keine Kohlenstation. Aber es kommt der Termin, wo Schiffe in wenig Stunden aus dem Karibischen Meer in den Stillen Ozean fahren können. Im Jahre 1919, so sagt Präsident Roosevelt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

soll der Panamakanal fertig sein. Das ist für diese Verhältnisse eine knappe Frist. Dann erscheint in den pazifischen Gewässern neben den beiden bisherigen Schwerpunkten, dem englischen und dem japanischen, ein dritter, der amerikanische. Wie das politische Jongleurspiel verlaufen wird, kann man noch gar nicht absehen. Es dürfte aber häufig vorkommen, daß zwei zusammentreten, um den dritten in Zaum zu halten. Sind England und Japan gegen Amerika verbündet, so kann die englische Flotte leicht den Panamakanal sperren und dadurch Japan in Sicherheit versetzen. Aber dann können sich die Vereinigten Staaten an Kanada schadlos halten, einem Lande, wo sie schon jetzt zahllose Verbündete und Landsleute haben, und wo sie durch eine feindliche Zollpolitik leicht noch viel mehr Annexionslust entfalten können. Dem Angriff der Vereinigten Staaten auf Kanada direkt zu begegnen, ist England ganz unmöglich, es ist ihm nur freigestellt, seinen Gegner durch Wegnahme der Philippinen zu verwunden. Ein solcher Streit aber könnte natürlich für England nur wenig verlockend sein; es wird sich vielmehr bemühen, zwischen Japan und den Amerikanern immer den Mittler zu machen.

Auch im Handel wird sich die Eröffnung des Panamakanals als ein starker Trumpf für die Amerikaner erweisen. In Europa steht man eisig kühl zu der neuen Wasserstraße. Denn uns bringt sie nennenswerte Wegabkürzungen nur nach der Westküste Amerikas, die aber wegen der langen von Norden nach Süden gehenden Gebirgskette nur ein schmales Kulturland hat. Alle großen amerikanischen Ströme gehn in den Atlantischen, nicht in den Stillen Ozean. Die Hauptausfuhrartikel Westamerikas sind Salpeter aus Chile und Weizen aus Kalifornien und Oregon. Salpeter ist von geringem Werte, der Umweg um das Kap Horn ist nicht so groß, daß der Salpeterhandel die zweifellos hohen Kanalkosten tragen könnte. Für die Ausfuhr spielt die amerikanische Westküste eine ansehnliche, aber doch keineswegs überwältigende Rolle. Deutschland exportierte 1904 nach Chile, Peru und Ecuador nur für 60,7 Millionen Mark, wovon 44,7 Millionen Mark allein auf Chile fallen, dessen Handel wohl wesentlich bei dem alten billigen Weg um das Kap Horn bleiben wird. Also für Europa macht die Wegabkürzung nach der Westküste Amerikas nicht viel aus. Was jedoch Ostasien und Australien anlangt, so bringt der Panamakanal für Europa überhaupt gar keine Wegersparnis. Ganz anders steht die Sache für die Häfen der Ostküste der Vereinigten Staaten. So lange diese auf den Weg um das Kap Horn angewiesen waren, hatten sie keinen bedeutenden Vorsprung vor Liverpool, Antwerpen, Bremen, Hamburg. Mit Eröffnung des Panamakanals reduziert sich für sie die Entfernung nach Valparaiso, Guyaquil, S. Francisco viel mehr als für die europäischen Häfen. Und vollends gewinnen sie im Handel mit Japan, Nordchina und Neuseeland. Dorthin hatten sie jetzt einen absolut weitern Weg als die Schiffe aus Europa, während sie fortan einen absolut nähern Weg haben als diese. Am meisten macht sich das im Verkehr mit Japan geltend.

Daraus ergibt sich nun mit unabweisbarer Gewißheit, daß die europäische Handelskonkurrenz in Ostasien fortan nicht nur einer verstärkten Eigenproduktion Japans und Chinas begegnen wird, sondern auch einem erleichterten Wett-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bewerb der Vereinigten Staaten. Der deutsche Handel ist hierin genau in derselben Lage wie der englische. In einer Beziehung erwächst diesem sogar möglicherweise ein Vorteil auf Kosten der deutschen Ausfuhr. Neuseeland hat wie Kanada und Südafrika schon Vorzugstarife für die Einfuhr aus England geschaffen; das vereinigte Australien verhandelt über ein gleiches. Alles geschieht ohne das früher aufgestellte Verlangen nach einer entsprechenden Zollbevorzugung australischer Waren in England. Darum macht es nicht allzuviel aus, ob die Chamberlainsche Politik im Mutterlande den Sieg erringt, oder wie es jetzt den Anschein hat, bei den nächsten allgemeinen Neuwahlen zum englischen Parlament eine Niederlage erfährt.

Auf unsre eignen Besitzungen im Stillen Ozean können wir, Kiautschou ausgenommen, so gut wie gar nicht rechnen. Wer sich nicht mit holden Täuschungen abspeisen lassen, sondern den Tatsachen ins Gesicht sehen will, kommt um die Erkenntnis nicht herum, daß alle Versuche, Neuguinea und seine Nachbarinseln zu kultivieren, bis jetzt fehlgeschlagen sind. Man muß einmal die Dürftigkeit dieser Verhältnisse betrachten:

	Einfuhr aus		Ausfuhr nach	
	allen Ländern	davon aus Deutschland	allen Ländern	davon nach Deutschland
Bismarckarchipel	1917000 Mark	851000 Mark	963000 Mark	246000 Mark
Kaiser-Wilhelms-Land	799000 „	40000 „	244000 „	73000 „
Ostkarolinen	97000 „	?	191000 „	177000 „
Westkarolinen	58000 „	?	221000 „	?
Marianen	72000 „	?	176000 „	?
Marschallinseln	498000 „	230000 „	522000 „	170000 „
	3441000 Mark	etwa 1200000 Mark	2607000 Mark	etwa 770000 Mark

Alle diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1903.

Um eine Stufe höher steht die Samoagruppe. Ihre Einfuhr betrug 1904 2317000 Mark, wovon 464000 Mark aus Deutschland kamen; ihre Ausfuhr 1675000 Mark, wovon 357000 Mark nach Deutschland gingen.

In einem starken und erfreulichen Gegensatz zu dieser sehr bescheidnen Entwicklung unsrer australischen Kolonien sehen wir unsern einzigen asiatischen Besitz: Kiautschou oder Tsingtau. Dessen Einfuhr betrug 1903/04 34974000 Mark, seine Ausfuhr 14749000 Mark. Noch geht allerdings der Handel größtenteils von andern als deutschen Häfen vor sich. Die deutsche Ausfuhr dorthin betrug 1904 7,6 Millionen Mark; die Einfuhr dorther ist noch gleich Null. Man sieht aber doch: Kiautschou als Hafenplatz der großen chinesischen Provinz Schantung ist auf absehbare Zeit von weit höherm Werte als unsre australischen Kolonien.

Der Schwerpunkt liegt jedoch natürlich in dem Handel mit den unabhängigen Ländern Ostasiens. Die Bewahrung der offnen Tür zu ihnen, der Gleichberechtigung mit allen andern Ländern ist ein wichtiges Ziel unsrer Politik.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG